

## Martin Borrhaus (Cellarius), ein Sonderling aus der Reformationszeit

Autor(en): Bernhard Riggerbach

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1900

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/97bc66e4-563b-47a1-9151-6fc8205c4090>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Martin Borrhaus (Cellarius), ein Sonderling aus der Reformationszeit.

Von Bernhard Riggerbach,  
weiland Lic. und Professor der Theologie in Basel.

## I. Herkunft und Studienzeit.\*)

Von Martin Borrhaus wußte man lange Zeit nicht einmal, wie er eigentlich und ursprünglich geheißen habe, sondern nur, daß er sich in seinen jüngeren Jahren Cellarius, später als Professor in Basel dagegen Borrhaus genannt, und die allgemeine Ansicht war die, daß der erstere Name der ererbte, der letztere der später

\*) Die vorliegende Lebensbeschreibung des ehemaligen Basler Professors Martin Borrhaus fand sich fast druckfertig im Nachlaß von Professor Bernhard Riggerbach sel. vor. Er war zu derselben dadurch veranlaßt worden, daß der Oberbibliothekar Dr. L. Sieber eine bisher unbekannte eigenhändige Selbstbiographie des Borrhaus auf der Basler Universitätsbibliothek aufgefunden und Riggerbach aufgefordert hatte, sie zu verwerten, da dieser auch den Borrhaus betreffenden Artikel in der 2. Auflage von Herzogs Realencyklopädie verfaßt hatte. Bei der neuesten Auflage der Encyclopädie ist K. A. Bernoulli in die Arbeit Riggerbachs eingetreten, und auf seine Anregung hin hat sich die Familie des Verstorbenen entschlossen, die von demselben unter Berücksichtigung jener Selbstbiographie ausgearbeitete Lebensbeschreibung anläßlich der 400jährigen Wiederkehr von Borrhaus' Geburtsjahr zu veröffentlichen, in der Meinung vorzüglich, damit den vielen Freunden des Verstorbenen eine Freude zu bereiten.



angenommene sei, oder wie das Lexikon von Iselin sich drastisch ausdrückt: „er kam nach Basel und ließ nicht allein die Wiedertäufer, sondern auch seinen Namen Cellarius fahren.“<sup>1)</sup> Die Selbstbiographie dagegen sagt, er sei als Martinus Borrhaus geboren worden. Seine Eltern seien ehrenwerte Bürger von Stuttgart gewesen, erzogen aber habe ihn ein angesehenere Verwandter, Namens Simon Cellarius. Nachforschungen in Stuttgart haben ergeben, daß in den städtischen Akten jener Zeit der Name Burreß öfter vorkommt,<sup>2)</sup> und daß also der ganz irrthümlicherweise vielfach Borr-Haus gesprochene Eigennamen Borrhaus nichts anderes ist als die Latinisierung des ursprünglichen Familiennamens, und zwar soll, wie die Schreibweise mit h deutlich zeigt, der Name nach dem Geiste jener Zeit als zusammenhängend mit dem attischen *βορρᾶς* (der Nordwind), mithin als „Nordmann“ erscheinen.

Simon Cellarius aber, der dem jungen Verwandten schon frühzeitig eine wissenschaftliche Bildung erteilen ließ, war in der That, wie sein Adoptivsohn ihm nachrühmt, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seines Vertrauensverhältnisses zu Herzog Ulrich berühmter Mann. Er war, modern ausgedrückt, des Herzogs Kanzler, und eine wie hohe Stellung er einnahm, geht am besten daraus hervor, daß 1511 bei Ulrichs Hochzeit der Markgraf von Baden bei ihm logierte.<sup>3)</sup>

Borrhaus — wie wir ihn nun durchgehend nennen wollen, auch während der Zeit, wo er sich selbst Cellarius nannte — begann seine akademischen Studien nach seiner eigenen Aussage im 13. Jahre zu Tübingen, und da nach der Tübinger Matrikel<sup>4)</sup> am 4. März 1512 „Martinus Sellarius Stutgardianus“ unter die akademischen Bürger aufgenommen wurde, so erweist sich das allgemein überlieferte Geburtsjahr 1499 als richtig.<sup>5)</sup> Von seiner Tübinger Studienzeit sagt Borrhaus zunächst nur allgemein, er habe Philosophie und scholastische Theologie studiert.

Die damalige Tübinger Theologie war wirklich eine scholastische. Der freie Geistesflug einer älteren Tübinger Schule, eines Gabriel

Biel, Paul Scriptoris und Konrad Summerhart, war verschwunden, und unumschränkt regierte eine neuere Tübinger Schule der „Dunkelmänner“ Lempp und Plantsch. Dagegen besaß damals die aristotelische Philosophie zu Tübingen in Stadianus, dem Lehrer und Gönner Melanchthons, einen geistvollen Vertreter, und wenn Borrhaus im weitern Verlauf seiner Erzählung berichtet, daß er mit Melanchthon, welcher genau zur gleichen Zeit wie er, in den Jahren 1512—1518, in Tübingen gelebt hat, auf vertrautestem Fuße gestanden habe, so werden wir kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß die beiden, Melanchthon, welcher sich damals mit dem Plan einer kritischen Ausgabe des Aristoteles trug, und Borrhaus, der spätere eifrige Kommentator aristotelischer Schriften, ihr Freundschaftsbündnis zu den Füßen Stades geschlossen haben. Auch waren beide eifrige Schüler des großen Mathematikers Johann Stöffler von Tübingen. Theologische Gleichgestimmtheit war es jedenfalls nicht, was sie zusammengeführt hatte; denn Borrhaus sagt ausdrücklich, ihre Vertraulichkeit sei durch den Umstand keineswegs gestört worden, daß sie verschiedenen Richtungen angehört hätten, der eine derjenigen des Scotus, der andere derjenigen des Occam. Melanchthon war bekanntlich damals ein großer Verehrer des Occam.<sup>6)</sup>

Ueber Borrhaus melden die Tübinger Universitätsakten weiterhin, daß er dort 1515 Magister artium geworden<sup>7)</sup> (also nicht in Heidelberg, wie man bisher Melchior Aldam<sup>8)</sup> nachzuschreiben pflegte). Er scheint bis zum Jahre 1519 in Tübingen geblieben zu sein; denn er meldet, daß er die vaterländische Hochschule verlassen habe, als der Krieg des schwäbischen Bundes gegen die württembergische Herrschaft entbrannt sei und die Kriegezeiten, welche ja alle Blüte geistigen und wissenschaftlichen Lebens zu zerstören pflegten, eine Verödung der Universität zur Folge gehabt hätten.

Daß er sich nach Ingolstadt wandte, darf uns nicht verwundern, folgte doch gerade damals — und zwar ebenfalls insolge

der kriegerischen Zeitläufe — Joh. Neuchlin einem Rufe Herzog Wilhelms an die bairische Hochschule. Bei ihm, dem „in der geheimen Weisheit der Hebräer, Pythagoraer und Platoniker hochgelehrten Mann,“ bekennt er ein ganzes Jahr öffentliche Vorlesungen sowohl über hebräische als über griechische Sprache gehört zu haben. Da Neuchlin in Ingolstadt am 5. März 1520 über hebräische Grammatik und Aristophanes zu lesen anfing und im Frühling 1521, durch die Pest von dort vertrieben, nach Stuttgart zurückkehrte, so ist die Zeitbestimmung gegeben.<sup>9)</sup> Als die Pest in Ingolstadt ausbrach, stand Borchhaus nach unserer Quelle eben im Begriff, die Laufbahn eines akademischen Lehrers zu betreten. Er sagt, die starke Frequenz der Ingolstädter Hochschule habe ihm diesen Wunsch nahe gelegt, und er habe deshalb nach der akademischen Sitte, welche einen öffentlichen Beweis von Geist und Gelehrsamkeit erheischte, im Alter von 22 Jahren unter dem Vorfize von Dr. Johann Eck verschiedene philosophische Thesen in öffentlicher Disputation verteidigt. Und zwar sei er damals ein eifriger Anhänger dieses Theologen, eines Professors nicht der heiligen und himmlischen, sondern der scholastischen Theologie gewesen. Durch ihn sei er zum Baccalavens der Theologie promoviert worden und hätte unter solchen Auspizien auch die weiteren theologischen Grade erworben, wenn nicht durch die göttliche Vorsehung seine Pläne durchkreuzt worden wären. In dieser Führung habe er erkennen dürfen die Wahrheit des salomonischen Spruches: „Es sind viele Anschläge in eines Mannes Herzen, aber der Rat des Herrn bleibt stehen.“<sup>10)</sup>

Als nämlich die Lehrer und Hörer von Ingolstadt während der Pest auseinanderstoben, beabsichtigte er auf den Rat seines Gönners, des Rechtsgelehrten Leonhard Eck, des Haupttratgebers Herzog Wilhelms von Bayern, einige Zeit in einem berühmten bairischen Kloster zu verweilen, bis er nach Erlöschen der Seuche

zu der unterbrochenen wissenschaftlichen Laufbahn zurückkehren könnte. Diesem Vorhaben trat jedoch Johann Eck, der sich denselben Ort zum Aufenthalt gewählt hatte, übelwollend entgegen.<sup>11)</sup> Darüber erbost, beschloß Borrhaus sich nach einer andern Universität zu wenden und zwar, Eck zum Trotz, nach Wittenberg. Ehe er abreiste, machte er Eck einen Besuch und erklärte ihm geradezu, er habe sich vorgenommen, nach Wittenberg zu reisen, um die von jenem so entschieden verurtheilte Lehre Luthers genauer und gründlicher kennen zu lernen. Natürlich kam er damit übel an. Eck antwortete ihm „herb und rauh,“ es werde binnen kurzem Luther mit all seinen Anhängern elend umkommen, auf dem bevorstehenden Reichstage zu Worms würden Kaiser Karl und die christlichen Fürsten ihren Untergang beschließen. Ironisch bemerkt Borrhaus, Eck habe es leicht gehabt, den Propheten zu spielen, es stehe ja schon im 2. Psalm geschrieben: „Die Könige der Erde stehen auf und ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten!“ Und weit entfernt, sich durch die Drohungen Ecks abschrecken zu lassen, sei er mit um so größerer Gewißheit und voll freudigen Verlangens, die wahre Religion kennen zu lernen, nach Wittenberg gezogen. Es seien ihm ohnehin von Kind auf am Papismus manche schlechterfundene und ausgedachte Lehren und namentlich der Umstand, daß derselbe seine Anhänger in viel zu knechtischer Abhängigkeit halte, anstößig gewesen, und neben diesem verborgenen Trieb des göttlichen Geistes habe ihn auch die Erinnerung an seine Freundschaft mit Melanchthon mächtig nach Wittenberg gezogen.

## 2. In Wittenberg.

Melanchthon nahm ihn denn auch als alten Freund mit großer Herzlichkeit auf und lud ihn ein, bei ihm in seinem Hause zu wohnen. Im Verkehr mit Melanchthon und mit vielen damals in Wittenberg studierenden jungen Männern, von welchen sein

Landsmann Symon Grynäus und der hochherzige französische Edelmann Anémond de Coet ihm lebenslang mit warmer Freundschaft zugethan blieben, verlebte Borrhaus zunächst eine überaus gesegnete Zeit unter dem gastfreundlichen Dache seines ehemaligen Studien=genossen. Hören wir ihn selbst: „Dieses Zusammenleben, welches zu gegenseitigen Erörterungen über wichtige Fragen tagtäglich An=laß bot, erwies sich als besonders geeignet, daß Borrhaus ohne Mühe die Sophisterei, in welcher er erzogen worden war, verließ und die reine Lehre des hochheiligen Evangeliums annahm. Den Hauptanstoß dazu gab allerdings das Lesen des von Luther herausgegebenen Büchleins von der Freiheit eines Christenmenschen; denn an dem Tage, an welchem er dasselbe auf einem Abend=spaziergang gelesen hatte, erzählte er sofort nach seiner Heimkehr seinem Tischgenossen, er habe aus dieser einen Schrift unter dem Beistand des göttlichen Geistes so viel Erleuchtung geschöpft, als es brauche zur wahren Befreiung des Geistes von dem knechtischen Joch der Sünde und des Todes und von der weltlichen Macht, in welcher der Gegner die Gewissen der Frommen gefangen gehalten habe und immer noch halte. Und von da an entstand in ihm eine stets wachsende Liebe zu der himmlischen Lehre und zu deren Lehrer Martin Luther, welcher damals, von Wittenberg abwesend, sich an einem sichern Orte vor der Wut der papistischen Partei versteckt hielt. Auch wurde er voll Eifer für die Schule von Wittenberg und fing deshalb an, von Philipp Melanchthon auf=gefordert, ebenfalls ein Lehramt an ihr zu übernehmen, die mathe=matischen Wissenschaften zu lehren, welche er in Tübingen bei seinem getreuen Lehrer, dem berühmten Mathematiker Johann Stöffler erlernt hatte.“

Diese letztere Thatfache, daß Borrhaus während jenes Auf=enthaltes bei Melanchthon im Jahre 1521 auch irgendwie lehrend sich bethätigte, war aus der Biographie Melanchthons und aus

dem Artikel „Borrhaus“ in Melchior Adams Lebensbeschreibungen deutscher Theologen bereits bekannt. Melchior Adam berichtet, Melanchthon habe ihm wegen seines Scharfsinns und seiner vielseitigen Bildung zahlreiche Schüler zum Privatunterricht zugewiesen, und Borrhaus habe damit großen Erfolg gehabt.<sup>12)</sup> Auch scheint, daß dieser Privatunterricht zu einer eigentlichen akademischen Lehrthätigkeit hätte werden sollen; denn Borrhaus wurde am 7. April 1522 als Martinus Cellarius Stuckardianus, Magister Tubingensis, in die Matrikel eingetragen.<sup>13)</sup> Aber schon fünf Tage später, am 12. April 1522 schreibt Luther an Spalatin und an Joh. Lange, Cellarius habe die Stadt verlassen.<sup>14)</sup> Was war inzwischen geschehen?

Bernehmen wir zunächst, wie er selbst über diesen seinen Bruch mit Wittenberg sich ausdrückt: „Als Luther nach seiner Rückkehr das öffentliche Lehramt wie früher wieder aufgenommen hatte, geschah es, daß einige ungebildete Leute aus dem Volk zu ihm kamen und ihn um Rechenschaft über einige Dogmen baten. Die behandelte er sehr rauh, was Borrhaus durchaus nicht gefiel, denn er glaubte bei jenen Männern einen gewissen frommen Eifer voraussetzen zu dürfen, auch schien ihm, daß einzelne ihrer Lehren mit der heiligen Schrift durchaus im Einklang stünden. Als er nun nach ihrem Weggang dem Luther wegen seines allzustrengen Verfahrens mit jugendlicher Rückhaltslosigkeit heftige Vorwürfe machte . . . . . da verließ er Wittenberg und kehrte nach Hause zurück. Seine Liebe zu jener Hochschule aber und zu ihren Lehrern, die ihm so viel Freundschaft bewiesen hatten, nahm er mit. Und immer hat er offen bekannt, daß in tausend Jahren kein Mann erweckt worden sei, der mit gleichem Mut, Feuer, Geist und Erfolg die mächtige Hure Babylon, d. h. das Reich des Antichrists angegriffen habe wie Luther. Aber er hat auch nie geläugnet und läugnet auch jetzt nicht, daß in den Schriften desselben vieles enthalten ist, was einer Uebersarbeitung dringend bedürftig wäre.“

Dies die Darstellung des Borrhaus selbst, auf welche jedoch unzweifelhaft ihre eigenen Schlußworte angewendet werden müssen! Denn wenn auch die Aussagen Luthers in den erwähnten Briefen an Spalatin und Lange als Kundgebungen der Gegenpartei eine wohl ebenfalls etwas einseitige Auffassung enthalten, so war doch der ganze Hergang auch nach den viel unbefangeneren Berichten Melanchthons wesentlich anders, und das Benehmen des jungen Magisters Cellarius viel weniger harmlos, als der greise Borrhaus es 37 Jahre später geschildert hat.

Am 27. Dezember 1521 waren drei Männer des Münzer'schen Anhangs, der Zwickauer Tuchmacher Klaus Storch, der frühere Wittenberger Student Marcus Stübner und ein anderer Zwickauer Tuchweber, dessen Namen wir nicht kennen, nach Wittenberg gekommen, um mit Luther in Verbindung zu treten und ihm ihre Offenbarungen vorzutragen. Da Stübner früher in freundschaftlicher Verbindung mit Melanchthon gestanden hatte, so nahm dieser ihn auch jetzt in sein Haus auf und schenkte ihm in wohlwollendster Weise Gehör. Auf diese ganz ungesuchte Weise bekam auch Borrhaus Gelegenheit, die Anschauungen der Zwickauer Propheten, wie Luther die Schwärmer ironisch nannte, genau kennen zu lernen. Ihr Benehmen war ein überaus gewinnendes. Der Anspruch, den sie erhoben, daß sie nämlich besondere göttliche Offenbarungen empfangen hätten, und die einzelnen Behauptungen, die sie aufstellten, die Unzulässigkeit eines besondern geistlichen Standes, die Widersinnigkeit der Kindertaufe, die Notwendigkeit der Herstellung einer sichtbaren Gemeinde der Heiligen, die Forderung vollkommener Heiligkeit: das Alles ist ja auch seither je und je und zwar gerade von solchen geltend gemacht worden, denen ernstestes und tiefstes Christentum von niemanden hat können abgesprochen werden, so daß uns das zuwartende Verhalten Melanchthons durchaus nicht als ein schwächliches, sondern als ein sehr begreifliches erscheinen

muß; zumal er den Stübner als völlig ehrenwerten Charakter und in der heiligen Schrift trefflich beschlagenen Mann erprobt hatte. Melanchthons Berichte an den Kurfürsten und an Luther lauteten sogar eher günstig. Er betonte, daß man diese Männer jedenfalls nicht verächtlich behandeln dürfe.<sup>15)</sup> Und Friedrich der Weise erklärte, es sei ein großer Handel, den er als Laie nicht verstehe, und ehe er mit Wissen wider Gott handeln möchte, wolle er lieber einen Stab in seine Hand nehmen und arm davongehen.<sup>16)</sup> Und so blieben denn die Zwifkauer vorläufig ebenso unangefochten in Wittenberg wie ihr Geistesverwandter Karlstadt, und speziell Stübner blieb Melanchthons Hausgenosse und machte als solcher den Borrhaus immer mehr zu seinem Gesinnungsgenossen, während Melanchthon selbst bei aller persönlicher Sympathie für den Mann, und so sehr ihm einzelne seiner Aufstellungen einleuchteten, mit einem Urtheilspruch zurückhielt und alles auf Luther abstellte.

Als dieser am 7. März 1522 von der Wartburg zurückkehrte, befaßte er sich zunächst nur mit Karlstadt, und erst als er erklären konnte: „Ich habe seine Anordnungen umgestoßen,“<sup>17)</sup> ließ er sich auch mit Stübner und Borrhaus ein. Und zwar bedurfte es der nachdrücklichen Fürsprache Melanchthons, daß er denselben überhaupt eine Audienz gewährte. Die Unterredung fand dann in Melanchthons Gegenwart bei Luther im Augustinerkloster statt. Unter dem frischen Eindruck, den Luthers gewaltige Persönlichkeit und dessen berühmte acht Predigten gegen die Wittenberger Umsturzmänner auf ihn gemacht hatten, begrüßte ihn Borrhaus mit einer wahren Apotheose: verstieg er sich doch dazu, ihm zu sagen, sein Beruf sei größer als der der Apostel, was sich Luther allen Ernstes verbat. Doch hörte er die Auslassungen Stübners ruhig an, erklärte aber dann mit großem Nachdruck, er finde von ihren Lehren und Offenbarungen nichts in der Schrift gegründet, es seien Ausgeburten fürwitziger Gedankengänge oder gar wahnwitzige und verderbliche Einflüsterungen

eines Lug- und Trug-Geistes. Diese letztere Zulage, die ja echt lutherisch, aber allerdings tief einschneidend war, machte auf den von Stübners göttlicher Sendung tief durchdrungenen Borrhaus einen größeren Eindruck als auf diesen selbst, und obgleich er weder an-geredet noch zum Reden aufgefordert war, fing er an zu schäumen und zu schnauben, so daß Luther nachher schrieb, er habe noch nie einen Menschen in solcher Wut gesehen. Mit großem Geschrei und unsinnigen Geberden, auf den Boden stampfend, und das vor ihm stehende Tischlein mit Fäusten bearbeitend, gab er seiner Entrüstung Ausdruck, daß Luther gegen einen solchen Gottesmann einen solchen Argwohn ausspreche. Ungleich ruhiger blieb Stübner. Doch wich er nicht von seinen Ansprüchen besonderer Ausrüstung mit dem göttlichen Geiste, und als Luther ihm darauf keine weitere Antwort mehr gab als das Machtwort: „Gott verfluche dich, du Satan,“ verließen ihn die beiden mit großsprecherischen Drohungen, schüttelten noch an dem selbigen Tage Wittenbergs Staub von ihren Füßen und schickten von dem benachbarten Remberg aus einen Brief an Luther voll Schmähungen und Verwünschungen.<sup>18)</sup>

### 5. Unstät und flüchtig.

Was aus Stübner geworden ist, wissen wir nicht. Borrhaus blieb noch lange in dem Fahrwasser, in welches jener ihn gezogen, und ein Lutheraner ist er nie geworden. Seine Lebensschicksale während der folgenden Jahre waren denjenigen Karlstadts sehr ähnlich. Die Beiden sind ja am Ende auch um dieselbe Zeit für den Schluß ihres Lebens in denselben Hafen der baslerischen Universität eingelaufen. Doch scheinen sie weder in Wittenberg, noch in der Zwischenzeit, noch in Basel in näheren Beziehungen zu einander gestanden zu haben. Wenigstens findet sich nirgends, auch nicht in der Selbstbiographie die leiseste Spur davon. Es waren auch zwei ganz verschiedene Männer. Karlstadt war ein

„Streber“ im schlimmsten Sinne des Wortes, in seine schiefe Stellung hineingekommen, weil ihn Luthers Lorbeeren nicht ruhig ließen, immer erfüllt von seinen persönlichen Interessen, umgetrieben von einer armseligen Eifersucht auf jeden Erfolg Luthers, stets darauf aus, eine Rolle zu spielen und zu diesem Zwecke unter Umständen recht gerne bereit, durch einen kleinen Widerruf alles das zurückzunehmen, was er noch eben mit dem tiefsten Brustton der Ueberzeugung für das Heiligtum seiner Seele ausgegeben hatte. Borrhaus dagegen war der richtige Schwärmer; ohne Klugheits-erwägungen konnte er als solcher mit namenloser Leidenschaftlichkeit für Anschauungen und Personen, die ihm das Herz gewonnen, eintreten, aber er blieb konsequent; auch in den bedrängtesten Tagen versprach er nicht mehr als er gewissenshalber zu versprechen vermochte und, weit entfernt, gelegentlich auch auf seinen Vorteil bedacht zu sein ohne Rücksicht auf seine Ueberzeugung, war er vielmehr, wie wir sehen werden, noch in den Tagen eines durch vielen Schaden etwas klüger gewordenen Alters bereit, für andere einzutreten, ohne an sich selbst zu denken.

Zimmerhin aber verlief das Leben beider von 1522 an während einer Reihe von Jahren in sehr ähnlicher Weise. Wie Karlstadt auf den Segrenhof bei Wittenberg zog und sich von den Bauern „Naber Andres“ (Nachbar Andreas) nennen ließ, so führte auch Borrhaus zunächst in seiner Heimat ein in seiner Autobiographie nicht näher bestimmtes „den Wissenschaften entfremdetes Leben.“ Und wie Karlstadt, so sah auch er sich sodann während längerer Zeit zu einem unstäten und flüchtigen Wanderleben verurteilt. Als Stationen desselben macht er selbst namhaft: Oesterreich, Krakau, „die weiten Einöden Polens,“ Danzig, Königsberg.

Aus einem Briefe, den er 1527 an Dekolampad schrieb,<sup>19)</sup> und auf den wir später noch zurückkommen werden, geht hervor, daß er sich von Stuttgart etwa im Jahre 1524 zunächst in die

Schweiz begeben hat und mit einzelnen der damals rumorenden Anabaptisten in Beziehung getreten ist; speziell mit Manz, dessen Ansichten über die Obrigkeit, den Eid und die Kindertaufe er damals vollständig beipflichtete.<sup>20)</sup>

Es scheint, daß er auch an der ersten Disputation Zwinglis mit den Widertäufern, am 17. Januar 1525, hätte Teil nehmen sollen, sich aber vorher aus dem Staube gemacht hat. Sichere urkundliche Spuren von ihm finden wir erst wieder im Juni 1525, wo er in Preußen auftaucht und viel von sich reden macht.<sup>21)</sup>

Hören wir auch über diese interessante Episode seines Lebens zuerst seinen eigenen Bericht. „Von Danzig kam er nach Königsberg. Nachdem er einige Zeit daselbst zugebracht, wurde es dem Fürsten angezeigt, Borchhaus befinde sich in seinem Lande, welchen einige Verläumder der Neuerung bei jenem angechwärzt hatten als einen Umsturzmann und als einen von denjenigen bezeichnet hatten, welche gemeinhin Sakramentierer genannt werden, und zu welchen sofort vom ersten Anfang der Glaubensspaltung, Karlstadt, Zwingli und Dekolampad gezählt wurden, welche zuerst in Druckschriften ihre von Luther abweichende Ansicht über die Einsegnungsworte des heiligen Abendmahls darlegten. Als Borchhaus nun genötigt wurde, sich vor dem frommen Fürsten und dessen zahlreichem, aus Adelligen und Predigern zusammengesetzten Räte zu stellen, erklärte er schlicht und wahrheitsgemäß, weder gehöre er zu denen, welche neue, dem heiligen Evangelium Jesu Christi zuwiderlaufende Lehren ausbreiteten, noch sei er nach Preußen gekommen, um Neuerungen zu befördern, indem ihm vor dem Parteiwesen immer gegraut hätte; er jage dem Frieden nach und nicht den Streitigkeiten, er pflege die richtigen Lehren von ganzem Herzen und sei durchaus kein Verfechter der falschen, was alle, die ihn kannten, bezeugen dürften. Nachdem der Fürst diese seine Antwort vernommen, nahm er ihn an seinen Hof auf und bewies mit dem ihm angeborenen Wohl-

wollen dem zu Unterredungen und an seinen Tisch gezogenen Fremdling die huldvollste Freundlichkeit. Und da er an ihm einen freien Geist gewahrte, ihn auch wegen seiner Bildung und Wissenschaftlichkeit von den gelehrten Männern sehr geschätzt sah, und weiterhin bemerkte, daß er in theologischer Hinsicht von mehreren außerwöhnlichen Erwägungen umgetrieben werde, ließ er ihm durch seine gelehrten Theologen den Auftrag geben, seine Ansichten niederzuschreiben, damit gelehrte Männer ihr Urtheil darüber abgeben könnten. Diesen Befehl des Fürsten, der durchaus ehrenvoll war, entschloß sich Borrhauß auszuführen. Weil ihm aber der Hof für ein solches Unternehmen nicht der geeignete Ort zu sein schien, so bat er den Fürsten, er möge ihm irgend eine vom Lärm des Hofes entfernte Stelle seiner Herrschaft anweisen, wo er seine Gedanken ruhig zu Papier bringen könne, auch möge er ihm durch einen der Bischöfe eine Anzahl für seinen Zweck förderlicher und nützlicher Bücher verschaffen. Beides gewährte ihm der Fürst. Sofort nahm einer der Bischöfe, ein Mann von seltener Bildung und Liebenswürdigkeit ihn mit in seine Diözese an der Ostsee, wo der Bernstein gesammelt wird, und verschaffte ihm Gelegenheit Bücher mitzunehmen, so viel er wollte. So fuhr er nach Litthauen, und dort hat er in einem stattlichen Schlosse, in welchem Ritter vom sog. Orden des heil. Johannes, lauter Männer edler Abkunft, wohnten, aufs ehrenvollste und freigebigste verpflegt, das erwogen und niedergeschrieben, was später in dem Buche, betitelt „de operibus Dei,“ veröffentlicht wurde. Als dies die Diener des Evangeliums zu Königsberg gelesen hatten, gaben sie den Bescheid, der Fürst wünsche, daß Borrhauß über die Gegenstände, die er in seiner Schrift erörtert hatte, mit Luther selbst als dem hervorragendsten Kirchenmann, verhandeln solle. Da das nichts als billig war, so willfahrte er dem Fürsten und reiste nach Wittenberg, von jenem versehen mit einem sehr ansehnlichen Ehrengeschenk.“

Diese Erzählung ergänzt das, was man bisher über die merkwürdige Klausur des verdächtigen Theologen aus der Korrespondenz zwischen Luther und den preußischen Reformatoren Paul Speratus und Joh. Briesmann wußte, in mehrfacher Hinsicht und wird im großen und ganzen bestätigt durch die Urkunden zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen, welche Dr. Paul Tschackert herausgegeben hat.<sup>22)</sup>

Borrhäus war anfangs Juni 1525 nach Königsberg gekommen, also gerade in dem Augenblick, wo durch die Verheiratung des Bischofs Georg von Polen die Reformation des Herzogtums Preußen unter großem Jubel ihrer Anhänger ihren Höhepunkt erreicht hatte. In diesem Zeitpunkt mußte das Auftreten des nationalen und theologischen Fremblings den Kirchenmännern Herzog Albrechts besonders bedenklich erscheinen. Unrecht wollten sie ihm nicht thun. Sollte er sich als guten Geist erproben, so waren sie, wie sie Luther schrieben, gewillt, ihm alle Ehre und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, im andern Fall aber wollten sie ihn bei Zeiten unschädlich machen und dafür sorgen, daß er nicht etwa da oder dort Unkraut säe in ihren Weizen. Sie zitierten ihn also im Einverständnis mit dem Herzog an den Hof. Doch sollte er sich nicht als Gefangener vorkommen. Er wurde aufs beste bewirtet. So klein er war — Borrhäus war auch nach seines Basler Schülers und Kollegen Pantaleon Ueberlieferung zwar kräftig aussehend und wohlbeleibt, aber eine nahezu zwerghafte Erscheinung<sup>23)</sup> —, das „Menschlein,“ wie Briesmann ihn nennt, muß doch etwas Impo- nierendes gehabt und trotz der Charakteristik einer „unsäglichen Auf- geblasenheit,“ die wiederum Briesmann von ihm giebt, nicht den Eindruck eines gewöhnlichen Prahlhansen gemacht haben, sonst hätte nicht Herzog Albrecht selbst seinemwegen an Luther geschrieben und so viel Umstände mit dem Männlein gemacht.<sup>24)</sup>

Venez stattliche Schloß aber, wo Borrhäus seine Klausurarbeit niedergeschrieben hat, war ohne Zweifel Balga am frischen Haß,

wo der Bischof von Samland, Georg von Polenz, nach seiner Verheiratung residierte.<sup>25)</sup> Die Darlegung seiner theologischen Anschauungen, die Borckhaus in der alten Johannerburg abgefaßt und die er dann dem damaligen preußischen Oberkirchenrat eingebracht hat, ist nicht mehr erhalten; denn auf eine im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrte kurze spiritualistische Abhandlung über das Wort Jesu an den Nicodemus Joh. 3, 5 „es sei denn, daß Jemand aus Wasser und Geist geboren werde, vermag er nicht in das Reich Gottes einzugehen“ kann sich das noch vorhandene offizielle Gutachten, das Paul Speratus über die Lehre des Fremdlings abfaßte, nicht beziehen.<sup>26)</sup> Auch muß Borckhaus, trotz seiner vorhin vernommenen, eigenen Erklärung, sich damals noch ungleich anabaptistischer ausgedrückt haben als in der zwei Jahre später zu Straßburg unter dem Titel „de operibus Dei“ veröffentlichten Schrift. Sonst hätte der Wahrspruch der preußischen Theologen jedenfalls wesentlich anders gelautet. Nach demselben hatte sich Borckhaus als einen Lügen- und Irrgeist namentlich dadurch erwiesen, daß er die spezifisch Münzerische Ansicht verteidigte, der ausgiebt, ein Sieg der Frommen über die Gottlosen müsse sich „in diesem Leben auf Erden“ vollziehen. Wir werden sehen, daß er in der Schrift „de operibus Dei“ als ein gerade nach dieser Richtung von den anabaptistischen Idealen und Irrtümern seiner Jugend gänzlich zurückgekommener sich zeigt.

Auch die Art und Weise, wie er auf Grund jenes Gutachtens der herzoglichen Hoftheologen von Königsberg weggewiesen wurde, war doch etwas weniger rühmlich, als man aus der Autobiographie schließen könnte. Er wurde förmlich abgeschubt, und der von Tschackert diplomatisch genau kopierte Revers,<sup>27)</sup> den er vor seiner Abreise aus Preußen am 9. Februar 1526 auf dem Schlosse zu Königsberg ausstellen mußte, ist hiefür in so köstlicher Weise charakteristisch, daß ich mir nicht versagen kann, ihn mitzuteilen:

„Ich Martinus Cellarius von Stuttgart bekenne mich mit meiner eigenen Handschrift, nachdem ich mich in diesem verfloffenen 25. Jahr in das Land Prussen und bis gen Kunigsperg in des durchlauchtigsten, hochgeborenen Fürsten und Herrn Albrecht, Markgrafen zu Brandenburg und Herzogen in Prussen, meines gnädigsten Herrn Fürstenthum, ohne von seiner fürstlichen Gnaden selbst oder von Jemand aus seiner Umgebung beruft zu sein, begeben und mich etlicher Lehr, die an diesen Orten für irrig geachtet sind, mit Reden und Schriften hab hören lassen, daß ich durch seine fürstlichen Gnaden und auch durch derselben Herren Doktoren und Prediger frundlich erinnert, ermahnt und mit Schriften unterwiesen worden bin, solches abzustellen. Da ich aber davon nit hab wollen abston, haben seine fürstlichen Gnaden christlich Ursach genommen, mich in christlicher ehrlicher Verwahrung zu erhalten und vergunnt zu lesen und zu schreiben, aber es hat so viel nicht von mir mögen erhalten werden, daß ich von meiner Meinung hätte wollen ablassen. So hat seine fürstliche Gad als ein christlicher Fürst auf mein unterthänig bitten, mich aus dem Lande gen Wittenburg an den hochgelehrten Herrn Doctorum Martinum Luther gewiesen, um ein zit lang daselbst zu bliben, ob ich da mucht der waret unterrichtet werden. Welches ich mich in aller Unterthänigkeit bedank. Ich gelob und versprich daruff bei meinem christlichen und evangelischen Ja,<sup>28)</sup> auch bei meiner wahren Ehren und Treuen, daß ich mich innerhalb dreyen Tagen aufmachen und stracks aus seiner fürstlichen Gnaden Fürstenthum begeben, auch schlecht und mit solcher Eile Wittenburg zuziehen will, daß ich an keinem Ort über zwo Nacht still liege, so lang und viel, bis ich gen Wittenburg kumm in die Stadt, und wenn ich dahin kumm, will ich mich alsbald ermeldtem Doctori Martino anzeigen und bitten, mich der Waret zu unterrichten, dem ich auch also nach Nothdurft der Sach will auswarten. Ich soll und will auch uf diesem Zug weder in seiner fürstlichen

Gnaden Fürstenthum noch anderer Orten unterwegs mit Predigen, Schriften oder Reden mich meiner Artikel nicht vernehmen noch hören lassen. Das Alles zu halten, hab ich diesen Brief mit meiner Hand geschrieben und unterschrieben, auch mit Mund und Hand dem ehrbaren, ehrenbesten und gestrengen Herrn Heinrich von Miltitz, hochgedachten meines gnädigsten Herrn und Herzogen in Prussen Hofmeister gütlichen zu vollziehen angelobt und zugesagt. Geschehen und geben auf dem Schloß Kunigsperg in Prussen an dem 9. Tag Februarii, anno 1526. Martinus Cellarius, subscripsit manu propria."

#### 4. Zweite Begegnung mit Luther.

Es wäre sehr interessant zu wissen, wie viel Zeit jener hochobrigkeitlich angeordnete Expreßzug „von Kunigsperg nach Wittenburg“ gebraucht hat. Daß Borckhaus seinem Versprechen nachgekommen ist und den ihm vom Herzog Albrecht zur Wiederherstellung seiner angegriffenen theologischen Gesundheit verordneten Aufenthalt in der That, wenn auch ohne Erfolg, ausgeführt hat, wissen wir von Melanchthon, welcher an den Königsberger Domprediger Dr. Joh. Briesmann schreibt:<sup>29)</sup> Martinus Cellarius ist bei uns, er kam von Euch her in unser Sachsenland gezogen. Er streitet mit uns über das von ihm geträumte Gottesreich mit dem herrlichen neuen Jerusalem. Doch hoffe ich, das Männlein werde noch zur gesunden Vernunft kommen. Einstweilen ist er freilich äußerst halsstarrig."

Mit dieser Aussage Melanchthons stimmt der Bericht vollständig überein, den Borckhaus in seiner Autobiographie von seinem Besuche bei Luther erstattet. Er erzählt, er habe sofort nach seiner Ankunft in Wittenberg Luther sagen lassen, daß er eine Besprechung mit ihm wünsche, und daß er ihn bitte, er möge, wenn es ihm

seine Zeit erlaube, nicht verschmähen, ihn freundlich anzuhören. Unverzüglich habe Luther ihn aufs freundlichste empfangen und sich in die gewünschte Unterredung mit ihm eingelassen; wie denn überhaupt dieser in seinen Predigten und Schriften so scharfe und heftige Mann im Privatgespräch und persönlichen Verkehr die größte Umgänglichkeit und Liebenswürdigkeit gezeigt habe. Borrhaus legte Luther eine Anzahl theologischer Fragen vor. Doch berichtet er ausdrücklich, daß er sie ihm bloß zur Betrachtung und Erwägung und nicht etwa in der Weise unterbreitet habe, als sei er gewillt, sich den Antworten Luthers, als unfehlbaren Urtheilssprüchen zu unterwerfen. Er zählt die hauptsächlichsten seiner Fragen in der Biographie auf.

Ueber den Eindruck, den seine Sätze auf Luther machten, schreibt er: „Als Borrhaus dies und ähnliches Luther zur Erwägung vorlegte, verwunderte sich dieser, daß ein junger Mann von 27 Jahren solche ungewöhnliche Untersuchungen vorbringen könne. Einzelne derselben billigte er ausdrücklich, andere hat er weder gebilligt noch mißbilligt, einige verwarf er, weil sie ihm mit seiner Lehre nicht übereinzustimmen schienen. So namentlich, was Borrhaus beiläufig hinsichtlich des heiligen Abendmahls bemerkt hatte. Es schien ihm nämlich, daß Borrhaus bei der Erklärung der Einsetzungsworte von seiner Ansicht abweiche. Und das empfand er um so schwerer und schmerzlicher, weil diese Kontroverse eben kurz vorher entbrannt war. Da jedoch der Jüngling bescheiden und hochherzig war, er überdies bemerkte, daß er friedlichen Gemüthes sei, so trug er den Jahren desselben und seiner eigenen Würde Rechnung, und nahm es ihm nicht übel, sondern versprach ihm, wenn er bei ihm bleiben wolle, so wolle er ihm seine Hilfe und Förderung nicht entziehen. Da jedoch Borrhaus einmal beschlossen hatte, in sein Vaterland zurückzukehren, so verließ er Wittenberg und zog von dannen.“

Den richtigen Beweggrund seines definitiven Abschieds vom Norden wird Pantaleon angeben, wenn er sagt, Borrhaus sei zwar in Wittenberg zu den gelehrtesten Männern Deutschlands gezählt worden, aber die Verhältnisse der sächsischen Kirchen seien für ihn ungünstig gewesen. Wir setzen hinzu: Sie wären immer ungünstiger geworden; denn mit Zwinglis klarem Unterricht vom Nachtmahl Christi, welcher gerade in jenen Frühlingstagen 1526 erschien, trübte sich die Situation für alle ihm nicht vollständig Beistimmenden in der Umgebung Luthers wieder wesentlich.

### 5. In Straßburg.

Im milderen Süden lächelte unserem Borrhaus fortan ein freundlicheres Geschick. Er verfiel keineswegs, wie man bisher annahm, auch nach der zweiten Entfernung von Wittenberg und für die ganzen 15 Jahre bis zu seiner Anstellung in Basel der Armut und der Notwendigkeit, die Wissenschaften zu vernachlässigen und sein Brot mit Handarbeit zu verdienen. Im Elßaß, wohin er sich, wie es scheint, direkt von Wittenberg aus wandte, fand er bei Capito und Buger die freundlichste Aufnahme. Beide äußerten sich in Briefen vom Ende November und Dezember 1526 sehr günstig über ihn. Capito schrieb an Zwingli,<sup>30)</sup> er habe den Mann sehr lieb gewonnen; er habe allerdings seine Schrullen (habet sua dogmata), aber er sei ein Mensch zum Liebhaben, den Namen Zwingli halte er hoch, und Gott werde ihn ins künftige schon noch mehr erleuchten. Und nicht weniger sanguinisch lautet Bugers Urteil in einem Briefe an Farel:<sup>31)</sup> „Guter Gott, welch' Genie ist das und welch' frommes Genie! Wahrlich, das ist ein ganz anderer Geist als Dend.“ Doch wurde dem vielgeprüften Manne etwas noch viel besseres zu teil, als selbst die Gunst dieser trefflichen Männer, nämlich Herz und Hand einer frommen und wohlhabenden Frau aus dem durch den edlen letzten Bischof von Basel rühmlichst bekannt gewordenen

unterelßässischen Adelsgeschlechte von Uttenheim. „Da,“ heißt es in unserer Quelle, „lernte Borrhaus die Wahrheit des salomonischen Spruches kennen:<sup>82)</sup> „Haus und Güter erbt man von Eltern, aber ein vernünftiges Weib kommt vom Herrn.“ Von dieser Ehe spürte er, daß sie durch die Güte Gottes zu Stande gekommen sei, welcher die Betrübten zu trösten und die Gebeugten aufzurichten pflegt. Auch kehrte ihm in ihr die Liebe zur wissenschaftlichen Arbeit, welche er geraume Zeit vernachlässigt hatte, zurück, und er fand reichlich Muße, dasjenige auszudenken, was er später im Druck herausgegeben hat.“

Demnach haben wir uns Borrhaus jetzt vorzustellen *procul negotiis* in dem behaglichen Dasein des *beatus ille homo, qui sedet in sua domo, qui sedet post fornacem et habet bonam pacem*. Er hatte vom Herrn eine gleichgesinnte, hochherzige Ehefrau bekommen, und diese Ehefrau hatte von ihren Eltern irgendwo im Unterelßaß Haus und Güter geerbt. Dort saß nun Borrhaus und setzte als sorgenfreier Privatgelehrter, ab und zu mit den Straßburger Freunden verkehrend, die in Tübingen, Ingolstadt und Wittenberg begonnenen linguistischen, philosophischen und theologischen Studien fort, von welchen seine spätere umfassende akademische und litterarische Thätigkeit Zeugnis ablegt.

Die erste Frucht dieser Studien war das im Sommer 1527 zu Straßburg gedruckte Buch „*de operibus Dei*.“ Capito schrieb ihm dazu eine überaus wohlwollende Einleitung, in welcher er den Verfasser vorstellte als einen ganz besonders mit Geist begabten Mann Gottes. Diese höchst originelle Schrift, welche in neuerer Zeit von Alexander Schweizer eingehend gewürdigt worden ist,<sup>83)</sup> erregte bei den Zeitgenossen, wie wir sofort sehen werden, das größte Aufsehen. Aus einer Aeußerung Capitos in einem Brief an Zwingli<sup>84)</sup> geht hervor, daß diese erste Publikation des Borrhaus veranlaßt wurde durch den „*Hyperaspistes*“ des Erasmus,<sup>85)</sup> eine Schrift,

welche die Freiheit des menschlichen Willens mit den Schilden von Schrift und Kirchenlehre gegen die Pfeile Luthers und Zwinglis bedecken sollte. Und allerdings huldigen seine Ausführungen, im völligen Gegensatz zu Erasmus und echt reformatorisch, dem absolutesten Determinismus. Alles wird auf Gott zurückgeführt, die Erwählung und Verwerfung. Nur fleischlicher Sinn kann über das Decretum absolutum murren, der Fromme muß sich seiner freuen als einer Verherrlichung Gottes. Wie die Verdammnis weder aus der ererbten, noch aus der eigenen Sünde folgt, sondern nur aus der göttlichen Verwerfung, so ist auch die Seligkeit in keiner Weise gebunden an sogen. äußere Gnadenmittel, sondern nur an die göttliche Erwählung, welche vollständig frei unter Skythen und Römern, wie unter Israeliten des alten und neuen Bundes vorhanden ist.

In dieser bis zur großartigsten Konsequenz durchgeführten Prädestinationslehre glaubte sich Borrhaus eins mit Zwingli. Zuversichtlich hoffte er daher auf Zwinglis Zustimmung, und als ihm hinterbracht wurde, daß jener im Gegenteil über das Büchlein sehr erbittert sei, so konnte er solches fast nicht für wahr halten. Er schrieb sofort an Zwingli<sup>36)</sup> und bat ihn um Aufschluß. Es komme ihm unglaublich vor, daß Zwingli, welcher seines Wissens zuerst in dieser Zeit der Offenbarung Christi die Gnade der Prädestination aufs stärkste betont habe, von einer Erörterung derselben, wie er sie in seiner Schrift versucht habe, sollte unangenehm berührt worden sein. Es könne doch ihn, der so gar nichts vom freien Willen mehr wissen wolle, ihn den Freund einer Obrigkeit, ihn, der die Macht der Erwählung über alles verherrliche, niemand mit Grund zu den Anabaptisten zählen. Trotzdem hat unter anderm der Berner Berthold Haller dies in einem Brief an Zwingli gethan.

Was Haller und Zwingli zu solch' ernstern Bedenken gegen Borrhaus bestimmte, das war die Art und Weise, wie er die

Kindertaufe freigab und ihr keinerlei Heilswirkung zuerkennen wollte.

Borrhaus hatte den Grundsatz des reformierten Dogmas, „alles Gott, nichts der Kreatur“ bis zur äußersten Konsequenz auch auf die Taufe angewendet und die Notwendigkeit der Kindertaufe geläugnet. Nun hatte allerdings Zwingli selbst in seiner Schrift „vom Tauf“ ausdrücklich erklärt, man könne auch ohne die Taufe selig werden, die Taufe mache den, der sich taufen lasse, nicht gerecht, befestige auch seinen Glauben nicht, denn ein äußerlich Ding könne den Glauben nicht befestigen, sondern allein der ziehende Gott.<sup>37)</sup> In der theologischen Prämisse war er also mit Borrhaus einig, nicht aber im praktischen Schluß. Vielmehr stellte er den Wiedertäufern gegenüber die kategorische Forderung auf, es dürfe den Christen-Kindern, die Glieder der Kirche Christi und aus seinem Volke seien, die Taufe, das neutestamentliche Bundeszeichen, nicht vorenthalten bleiben; denn als Erwählte — und das seien sie als Glieder des Volkes Gottes — seien sie Kinder Gottes nicht erst wenn sie glaubten, sondern schon bevor sie glaubten.<sup>38)</sup>

Diese Stellung zur Kindertaufe wollte Zwingli nicht wieder aufgeben. Er warnte deshalb, wie Haller gewünscht hatte, die Straßburger eindringlich vor Borrhaus. Und obgleich Capito und auch Dekolampad sich wiederholt zu dessen gunsten ins Mittel legten,<sup>39)</sup> verharrte er bei seinem ablehnenden Verhalten, zumal Borrhaus zu nichts weiterem zu bewegen war als zu dem Bekenntnis, er sei früher gegen die unterschiedslose Kindertaufe zu schroff aufgetreten, und zu der Erklärung, daß er zwar die Kindertaufe als eine Konzession an die Schwachen um der Liebe willen sich jetzt könne gefallen lassen, ja daß er, hätte er selbst ein Kind, es zur Taufe bringen wollte, daß er aber die Notwendigkeit der Kindertaufe nicht zugeben könne.<sup>40)</sup> Das war alles, was Dekolampad von ihm erreichte. Dieser nämlich, dem Borrhaus wahr-

scheinlich seine Publikation ebenfalls zugesandt hatte, war daraufhin mit ihm in Briefwechsel getreten. Aus dieser freundschaftlichen Korrespondenz zwischen den beiden und aus der warmen Fürbitte, die Dekolampad bei Zwingli für Borrhaus einlegte, hat man, in Verbindung mit der erst viel späteren Uebersiedelung des Letztern nach Basel, den durchaus grundlosen Schluß gezogen,<sup>41)</sup> Borrhaus sei damals, 1527 schon nach Basel gekommen und von Dekolampad bekehrt worden. An dieser Bekehrungsgeschichte ist, wie an so mancher anderen, kein wahres Wort. Dekolampad hat vermöge der großartigen Weitherzigkeit, die ihn überhaupt vor den meisten seiner Zeitgenossen auszeichnete, mit Borrhaus, wie mit so vielen anderen nicht ganz nach dem wittenbergischen oder zürcherischen Normalmaß gerichteten Männern, auf Grund persönlicher Wertschätzung in herzlicher Weise verkehrt, wo nicht persönlich, so jedenfalls brieflich. Und Borrhaus, welcher sich nie an dem agitatorischen Treiben der Wiedertäufer beteiligt und deren extreme Anschauungen höchstens am Anfang geteilt hatte, ist von gewissen Sonderlehren nie zurückgekommen. Auch Capito aber ließ sich weder von Zwingli noch von Bellikan<sup>42)</sup> gegen den ihm sehr lieb gewordenen Sonderling einnehmen, sondern fuhr fort, wie Buzer Zwingli gegenüber klagte,<sup>43)</sup> einen allzu freundschaftlichen Verkehr zu unterhalten mit diesem „vom eigentlichen Wiedertäufergeist ergriffenen Menschen“ und andere teilten, wie aus einem begeisterten Briefe Farels an Capito hervorgeht,<sup>44)</sup> dessen günstiges Urteil über Borrhaus vollständig. Stellen wir das Urteil Capitos aus dessen Briefen zusammen, so ergibt sich folgende, ungemein ansprechende Charakteristik von Borrhaus: „Er leistet den Wiedertäufern Widerstand. Was er an den Schriften von Manz hinsichtlich der Obrigkeit, des Eides und der Wiederholung der Taufe früher gebilligt hat, bekämpft er jetzt eifrig. Das Kreuz hat ihn in die Schule genommen und vortrefflich abgerieben. Er, der früher maßlos war, redet jetzt von niemand

übel. Die Wittenberger, die ihn als einen albernen, übermütigen und unruhigen Schwärmer hinstellen, segnet er, so oft und so weit es mit der Wahrheit bestehen mag, Zwingli und Dekolampad liebt er sehr. Zwingli nimmt er sogar wegen des Ertränkens von Manz nach Kräften in Schutz. Und auch Denk und Hezer gegenüber führt er, obschon ihn der letztere aufs heftigste schmäht, ohne sich im geringsten erbittern zu lassen, die sanftmütigste Sprache. Es fließt bei ihm alles aus einem mitleidsvollen, barmherzigen Gemüt. Mit Straßburgs Predigern lebt er in brüderlichster Eintracht und seine musterhaft glückliche Ehe mit einer vortrefflichen Gattin ist vielfach der Gegenstand des Neides.“ Und diese Charakteristik hat um so größeren Wert, weil auch der strengere Buzer, so wenig er von Capitos allzugroßer Vertrauensseligkeit erbaut war, doch an Zwingli schreiben mußte, Borrhaus führe einen so exemplarisch frommen Wandel, daß sie ihn wegen des einzigen Auswuchses der Abneigung gegen die Kindertaufe nicht von sich stoßen könnten.<sup>45)</sup>

Daß sein Lebensweg dennoch eine Wendung nahm und Borrhaus im Jahre 1536 nach Basel übersiedelte, dafür giebt unsere Quelle zwei durchaus glaubwürdige Gründe an: einerseits den Tod der Gattin, womit ihm, da die Ehe kinderlos geblieben war, offenbar auch die ökonomisch gesicherte Lage verloren ging, andererseits der Umstand, daß er unter Basels Gelehrten nicht nur manche gute Bekannte, sondern auch einen geliebten Freund hatte, den Simon Grynäus. Ob er mit diesem schon in der Jugend in der gemeinsamen schwäbischen Heimat oder in Wittenberg befreundet gewesen, oder ob er nach dem Tode seiner Gattin etwa zunächst in sein Vaterland sich gewendet und dort mit Grynäus bekannt geworden, als dieser in den Jahren 1534 und 1535 auf Herzog Ulrichs Wunsch bei der Durchführung der württembergischen Kirchenreformation und der tübingerischen Universitätsreorganisation sich betheiligte, erfahren wir nicht.

## 6. In Basel.

In Basel fand Borchhaus zwar vorerst keine Anstellung, sondern mußte sich nach Pantaleons Zeugnis seinen Lebensunterhalt als Glaser erwerben. Es war das offenbar dasjenige Handwerk, das er schon früher nach seinem erstmaligen Zusammenstoß mit Luther in seiner Heimat betrieben hatte. Doch gefiel es ihm in Basel, der, wie er schreibt, durch ihre gelehrten Männer, ihre gepriesene Frömmigkeit und ihre berühmte Hochschule so anziehenden Stadt, immer besser, und er beschloß, wenn es des Herrn Wille sei, so wolle er seine übrige Lebenszeit in Basel zubringen. Seine Freunde verhalfen ihm auch zu einer zweiten Gattin. Wie dieselbe geheißt, und weß Geistes Kind sie gewesen, sagt er nicht. Daß er auch durch diese zweite Heirat, wie durch die erste, in bessere Verhältnisse gekommen, läßt sich mit Bestimmtheit aus der Basler Universitätsmatrikel schließen, welche ausdrücklich bemerkt, daß er bei seiner Insription im Sommer 1538 sechs Solidi bezahlt habe.<sup>46)</sup> Diese Immatrikulation erfolgte, weil man ihm Hoffnung machte, daß er bei erster Gelegenheit ein seinen Fähigkeiten entsprechendes Lehramt erhalten werde. In der Zwischenzeit veröffentlichte er 1539 einen umfangreichen wissenschaftlichen und praktischen Kommentar zum Prediger Salomo mit einer Vorrede an keinen geringern als an Kaiser Karl V. und im September 1541 unter dem Titel „De censura veri et falsi“ eine Erklärung zweier aristotelischer Schriften. Endlich im Dezember 1541 nach dem Tode des mysteriösen Professors Afinius, von dem man nichts weiß als den Namen, erhielt Borchhaus die Professur der Rhetorik, welche ihm zu erneuten aristotelischen Studien Veranlassung gab, namentlich zu einer Vergleichung Ciceros mit Aristoteles und zu dem Nachweis, inwiefern jener seine Lehre von der Redekunst aus diesem bereichert und vermehrt habe. Die Frucht dieser fortgesetzten

Beschäftigung mit Aristoteles waren zwei umfangreiche Folianten über die Rhetorik und über die Staatslehre des großen griechischen Philosophen.

Eigentliche Befriedigung empfand er jedoch erst, als ihm 1546 nach Karlstadts Tode die Professur des Alten Testaments übertragen wurde, für welche er durch seine fortwährend gepflegten linguistischen Kenntnisse im Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen und durch seine ausgesprochene Vorliebe für theologische Untersuchungen vorzüglich geeignet war. Allerdings bestand fortwährend in kirchlichen Kreisen einiges Mißtrauen gegen ihn, was er in seiner Lebensbeschreibung denn auch gar nicht verhehlt. Er schreibt in sehr bemerkenswerter Weise: Da er aber wahrnahm, daß er von solchen, die seinen Geist und seine Lehre nicht für bewährt hielten, als Klopfflechter (dogmatista) verschrieen werde, so zerstreute er in öffentlichen Vorlesungen und Disputationen, welche er öfter in Gegenwart der Gelehrten abhielt, durch vorgebrachte Ausführungen und Darlegungen diesen Verdacht und zeigte eine solche Mäßigung, daß die, welche ihn gehört hatten, erklären mußten, er verdiene jenes Prädikat durchaus nicht. Denn er besleißigte sich immer allen Ernstes dahin, mit allen Frieden und gutes Einvernehmen zu halten, so weit es ihm immer möglich war, fern von der Sucht, irgend wem zu schaden, darauf bedacht, sich verdient zu machen, in seinem Herzen festhaltend jenen Spruch des großen Friedensfürsten Jesus Christus: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ Aus diesem Grunde floh er in den kirchlichen Kämpfen alle Wortklauberei wie die Pest und betonte, daß es in vielen ernstern Fragen wirklich nur auf ein Wortgefecht herauskomme, so z. B. bei der Rechtfertigung, ob sie eine Wiedergeburt sei aus dem heil. Geist, und ob die Anrechnung der durch den Glauben ergriffenen Gerechtigkeit Jesu Christi den bei Mose und den Propheten verheißenen Geist der Gottesliebe aus-

schließe. Weshalb ein Friedliebender durch zweckmäßige Ausführungen und Darlegungen den Streit leicht beilegen könne.

Nach den Basler Universitätsakten genoß nun allerdings Borrhaus unter seinen akademischen Kollegen hohe Achtung. Er war dreimal, 1546, 1553 und 1564, Rektor der Universität. Dagegen scheint er nach 1546 in seiner Stellung als Professor der Theologie angefochten worden zu sein, denn Sebastian Münster schreibt in diesem Jahre an Bellikan,<sup>47)</sup> er werde von gewisser Seite aufgefordert, mit alttestamentlichen Vorlesungen fortzufahren, bis ausgemacht sei, was man mit Cellarius machen werde. Auch die Würde eines Doktors, welche er als ordentlicher Professor anzunehmen verpflichtet war, scheint er, ähnlich wie Mykonius, aus prinzipiellen Bedenken längere Zeit ausgeschlagen zu haben. Erst am 9. Juli 1549 ließ er die Promotion durch seinen Kollegen Wolfgang Wyffenburg über sich ergehen.<sup>48)</sup> Bei dieser Gelegenheit verteidigte er Thesen über den Ursprung und die Natur des alten und neuen Menschen, „eine,“ wie Hagenbach sagt,<sup>49)</sup> „im Geist der Mystik geschriebene Abhandlung.“ Seine Kollegen in der theologischen Fakultät waren außer dem eben genannten Wolfgang Wyffenburg, dem treuen Genossen Dekolampads, nur noch die beiden Antistites Oswald Mykonius und Simon Sulzer. Mit Mykonius scheint er besser harmoniert zu haben als mit Sulzer. Als der letztere das Orgelspiel wieder einführte, war Borrhaus einer der entschiedensten Gegner dieser Neuerung.<sup>50)</sup>

Als theologischer Lehrer muß er, was uns nach allem vernommenen nicht verwundern darf, sehr anregend gewesen sein. Einer seiner begeistertsten Schüler war der nachmalige Antistite Joh. Jak. Grynäus.<sup>51)</sup> Auch scheint er sich seiner Zuhörer im persönlichen Verkehr liebevoll angenommen zu haben. Curio dankt ihm in einem undatierten Briefe von Lausanne aus<sup>52)</sup> (also zwischen 1543 und 1547) für die großen und unzählbaren Wohlthaten, mit

welchen er Tag für Tag die in Basel studierenden Italiener (z. B. Bernardino Ochino) überhäufe, und fährt dann fort: „Das ist das Merkmal eines richtigen Lehrers, daß er die jungen Leute nicht nur mit vortrefflichen Vorträgen wissenschaftlich ausbildet, sondern auch mit treuem Rat, wohlwollender Zurechtweisung und christlicher Gastfreundschaft unterstützt. Daß Du das thust, verwundert mich nicht, da Du mit allgemein anerkannter Gelehrsamkeit eine seltene Frömmigkeit und himmlische Weisheit verbindest.“

Mit Curio, der 1547 als Professor der Eloquenz in Basel angestellt wurde, und mit Castellio, der schon etwas früher dorthin gekommen war, trat Borrhaus in der Folge in enge freundschaftliche Verbindung. Und die Vermutung Calvins, daß Borrhaus und nicht, wie Beza meinte, Lælius Socinus, neben Curio und Castellio der dritte Verfasser des nach Servets Tod zu Basel erschienenen berühmten Buches „*Martinus Bellius, de non puniendis gladio haereticis*“ sei, ist um so glaubhafter, weil ein Manuscript der Basler Kirchenbibliothek ausdrücklich besagt: In Basel seien drei Professoren, welche die Calvinisten als offenkundige Anhänger Servets betrachteten, nämlich Martinus Cellarius oder Borrhaus, Coelius Secundus und Sebastianus Castalio.<sup>53)</sup> Wenn Calvin meinte, „tels gens seraient contents, qu'il n'y eut ne loy, ne bride au monde,“<sup>54)</sup> so ist das eine Insinuation, welche dem früheren Freund der Zwickauer Propheten gegenüber mindestens ebenso statthaft war, wie dem Antiprædestinarianer Castellio und dem der Freundschaft mit dem Antitrinitarier Gribaldi bezichtigten Curio. Und jedenfalls ist es einem Manne, der wie Borrhaus um seiner theologischen Sondermeinung willen in einer wenn auch gelinden Haft gefesselt, wahrlich sehr wohl zuzutrauen, daß er in dem Servethandel nicht für den Richter, sondern für den Verurteilten lebhaft Partei ergriffen hat. Uebrigens hinderte ihn seine Freundschaft für Castellio nicht, demselben entschieden gegenüber zu treten und ihn wegen seiner

Opposition gegen die Prädestinationslehre scharf zurecht zu weisen und den Druck von Castellios Gegenschrift zu hintertreiben.<sup>55)</sup>

Das alles wird in des Borchhaus Autobiographie mit keinem Wort berührt. Dieselbe erwähnt überhaupt die persönlichen Beziehungen ihres Verfassers während der fast 30 Jahre seines Basler Aufenthalts in keiner Weise. Außer Simon Grynäus, welcher ja schon 1541 starb, wird kein einziger Name genannt, nicht einmal derjenige der zweiten Gattin. Die dritte hat er möglicherweise erst nach der Abfassung der Biographie geheiratet. Sie hieß Anna Schmid und nennt sich auf dem Epitaphium, das sie dem Gatten setzte, ausdrücklich „uxor tertia.“<sup>56)</sup>

Der, wie die Schriftzüge zeigen, flüchtig geschriebene Schluß der Autobiographie besteht in einer Aufzählung der litterarischen Arbeiten und nur einer Andeutung über eine uns auch sonst bezeugte Nebenbeschäftigung des Verfassers. In ersterer Hinsicht werden außer der bereits erörterten Jugendarbeit „De operibus Dei“ und den gelegentlich genannten Schriften über aristotelische Werke und über den Prediger Salomos noch als schon erschienen aufgeführt: Die 1555 gedruckte „Commentatio astronomica et geographica in Cosmographiae elementa“ und die Kommentare zu den fünf Büchern Moise, zu der heiligen Geschichte Josuas, der Richter, der Ruth, Samuels und der Könige. Späterhin werden als druckfertig bezeichnet Kommentare zu den sämtlichen Propheten, zum Buche Hiob und zur Apokalypse. Hievon sind in der Folge wenigstens zwei Bände noch erschienen: der eine enthält den Kommentar zum Buche Hiob, der andere die Erklärung des Jesaja und der Apokalypse.

Von Druckschriften des Verfassers, die er selbst nicht erwähnt, besitzt die Basler Universitätsbibliothek eine, die schon genannte Abhandlung über den neuen und den alten Menschen, und dann ein „Iudicium de usu, quem desperabundi Francisci Spierae tum exemplum tum doctrina afferat,“ ein weiteres Denkmal

von des Verfassers Beziehungen zu Coelius Sec. Curio und von seiner Zugehörigkeit zu dessen Kreise, zu den von Calvin so oft mit Ingrimm genannten Coeliani. Doch davon schweigt unsere Biographie weislich. Hingegen macht sie nach einer anderen Richtung hin wenigstens Andeutungen. Sie sagt, Borrhaus habe auch eine Schrift bereit über die verborgenen und geheimnisvollen Naturkräfte, in welcher er die Art und Weise darlegen werde, wie die Pflanzen und Metalle in *elementa simplicia* aufgelöst werden. Dadurch man erfahren werde, was für geheime und wunderbare Kräfte denselben innewohnen, und wie aus ihren Flüssigkeiten und Säften Salze und Oele gewonnen werden können. Und zwar werde er nur mitteilen, was er durch eigene Experimente in Erfahrung gebracht habe und werde diese geheimnisvollen Dinge auf eine solche Weise beleuchten, daß die moaische Kosmologie ihre richtige Erklärung finden werde. Daß Borrhaus ein besonderer Liebhaber chemischer Experimente war, wußte man bereits. Felix Blater erzählt in seinen Memoiren,<sup>57)</sup> daß ein Emmenthaler, Namens Ruff, der ein „Alchymist und Poet gewesen“ und im Jahre 1546 nach Basel gekommen, ein guter Freund seines Vaters gewesen sei und ebenso des Doctoris Borrhai, der auch mit Distillieren umging. Und auch Pantaleon vergißt diesen Sport des Borrhaus nicht zu erwähnen. Er beschreibt dessen Lebensweise mit den Worten: „Er verbrachte alle seine Zeit mit Lesen, schreiben und mit dem Herausziehen von Oelen aus verschiedenen Naturprodukten.“ Nur daß er die Ergebnisse seiner Versuche auch wissenschaftlich dargestellt hat und dabei sogar zu exegesisch=apologetischen Resultaten gelangt ist, war bisher gänzlich unbekannt.

Leider konnte diese Schrift nicht auffindig gemacht werden, ebensowenig einige weitere, welche Konrad Gefners Bibliographie und die *Athenae Rauricae* dem Borrhaus zuschreiben. Die Schriften des Borrhaus gehören überhaupt zu den größten Mari-

täten. Und wohl nur deshalb haben auch seine exegetischen Verdienste noch keinerlei Würdigung gefunden. Letzteres ist um so mehr zu bedauern, als ein linguistisch so tüchtiger und theologisch so origineller Mann wie Borrhaus, welcher sich des tiefen Unterschiedes zwischen Altem und Neuem Testament ungleich mehr bewußt war als die meisten seiner Zeitgenossen und auf Grund desselben mit staunenswerter Klarheit und Entschiedenheit die bedingungslose Autorität des Alten Testaments für die Glieder des neuen Bundes verwarf, in seinen exegetischen Arbeiten ohne Zweifel manches Interessante zu Tage gefördert hat.

Gestorben ist Borrhaus als eines der Opfer des großen Sterbens von 1564, jener entsetzlichen Pestepidemie, über die wir durch die Autobiographien des Arztes Felix Plater und des Staatsmannes Andreas Ryff und durch die Schilderungen des selbst so unendlich schwer betroffenen Curio genau unterrichtet sind. Jene Schreckenszeit begann, wie Ryff erzählt,<sup>58</sup>) in der Basel-Martini-<sup>58</sup> 1563 und dauerte über ein Jahr. Die Zahl der baslerischen Opfer giebt Ryff auf 12,000 an. Plater ist vorsichtiger. Er sagt:<sup>59</sup>) „Die Zahl der Abgestorbenen war groß, doch ungewiß, weil man nicht, wie später, die Abgestorbenen aufschrieb. Man redet gemeinlich von viel tausent, das doch nit sein kann. Doktor Sulzerus, domolen obrister Pfarrherr und ich, der mich by den Kranken sehr bruchen lassen und viel Volks uffschrieb, so hingeshieden, haben auf sonderbarer (d. h. sorgfältiger) Abrechnung geschetzt, es möchte nachzuechen auf 4000 Personen die Zal der Abgestorbenen gereicht haben, welches in Basel nit eine kleine Zal ist.“

Die Seuche war im Herbst 1563 langsam den Rhein heraufgekommen, in Basel erreichte sie ihren Höhepunkt im Juli und August 1564. „Was domolen,“ schreibt Ryff, „für Trauer, Weinen, Klagen und Jammern ist fürgegangen, kann ein jedes Christenherz erkennen, denn oftmalen in einer Stund aus einer

Gasse vier, fünf, sechs Todtenbahren einander nach zu Grabe getragen worden.“ Er selbst verlor in vierzehn Tagen vier Brüder; „Gott verleihe, daß wir im ewigen Leben einander anschauen, do größer Freud sein wird, denn in dieser mühseligen Welt.“ „Man legte,“ berichtet Plater, „zu der Zeit zwanzig Personen auf ein Kilchhof in ein Loch. Vom Spital trug man ohne Unterlaß Abgestorbene zu St. Elisabethen in große Gruben, die man, mehr do in zelegen, etlich Tag offen ließ und die lichten allein mit wenig Grund verdeckt. Die Gassen waren gar leer von Leuthen und gespürt man in Versammlungen, in Kirchen und anderswo großen Abbruch und Witene.“ Plater führt auch eine ganze Reihe einzelner namhafter Opfer der Seuche auf, so Frau Wibrandis Rosenblatt, die vier Männer gehabt, sofort nach ihr, gleichsam um sie in den Schatten zu stellen, wird genannt: Dorothe Walkerin an der Steinen, die elf Männer gehabt. Der Staat verlor dreizehn Ratsherren, die Kirche acht Pfarrer, die Universität sechs Professoren. Zu den am schwersten heimgesuchten Professorenfamilien gehörten die des Borrhauß und des Curio.

Curio, der schon einige Jahre vorher seine älteste Tochter Violanthis, die Gattin des Straßburger Professors Zanchi, verloren hatte, wurde im Sommer 1564 durch die Pest auch seiner drei hochbegabten jüngeren Töchter beraubt. Angela starb am 2., Caelia am 11. und Felicitas am 21. August. Nun hielt es das gebeugte Elternpaar nicht länger in Basel aus. Von dem gastfreundlichen Bullinger eingeladen, begab sich Curio mit seiner Gattin nach Zürich. Sein erster Brief an Borrhauß trägt das Datum des 29. August. Es entspann sich nämlich in jenen ernstesten Tagen zwischen den beiden Freunden, dem in dem verseuchten Basel zurückgebliebenen Borrhauß und dem nach Zürich geflohenen Curio, der freilich nach kürzester Zeit in seines Gastfreundes Hause sich neuerdings von den Schrecken der Pest umringt sah, eine rege Corre-

spondenz, die in der Brieffammlung der ehemaligen Antistial-Bibliothek<sup>60)</sup> größtenteils in den Originalen erhalten ist. Diese noch ungedruckten Briefe des Borrhäus machen uns den Mann noch ganz besonders ehrwürdig.

Im ersten Schreiben vom 12. September meldet er voll Freuden, es sei erhebend, mit welcher Seelenstärke Frauen und Töchter, Ratsherren und Pfarrerherren die Bitterkeit der Seuche und die Schrecken des Todes zu überwinden vermochten. Da zeige sich die Majestät des königlichen Geistes Christi, vermöge dessen Sünde, Jammer, Tod und die ehernen Pforten der Hölle besiegt würden.

Im zweiten Briefe vom 15. September kann er sein eigenes Haus noch als verschont bezeichnen. Er dankt der Güte Gottes, die dem Tyrannen den Eintritt über seine Schwelle verwehrt habe; sollte Gott in Zukunft anders verfügen, so hoffe er den Gast ohne Ungeduld empfangen zu können. Dem alten Menschen graue es vor dem Tode. Das Auge des neuen Menschen dagegen erblicke Jesum Christum, den glorreichen Sieger, welcher für die Seinen Sünde, Krankheit, jegliche Trübsal und selbst den Tod und die Hölle überwunden habe. Ausführlich wolle er ihm den Stand der Dinge in Basel nicht beschreiben, Curio habe schon Jammer genug, und erfreuliches gebe es doch nichts zu berichten. Auch dürfe er, der kleine Mann (Borrhäus war, wie bemerkt, von auffällig kleiner Statur) nur kleine Briefe schreiben, sonst verleugne er seinen Charakter! Zu solchen Scherzen war er dann allerdings eine Woche später nicht mehr aufgelegt, denn im dritten Brief vom 22. September muß er dem Freunde mitteilen, daß die Pest nun auch in seinem Hause Einkehr gehalten und ihm sein einziges Kind geraubt habe. Doch sei er von dem großen Tröster, dem heiligen Geist, in seiner Trauer ebenso mächtig getröstet worden, wie Coelius in der seinigen. Er sei überzeugt, daß Gott diese Trübsale keineswegs als erzürnter Richter, sondern als liebevoller Vater verhängt habe. Er wolle

den seinigen unter der Schmach des Kreuzes die Herrlichkeit seines himmlischen Reiches, im Tode das Leben zeigen. Uebrigens fange die Seuche an nachzulassen, wie denn nach Gottes Vorsehung zu der Menschen Heil unter dem Himmel immer wieder ein Wechsel eintrete.

Im vierten Briefe vom 29. September kommt er nochmals auf den Verlust seiner Tochter (Anna<sup>61</sup>) zurück. Er preist deren Unschuld und Gehorsam und klagt, daß die alten Eltern das freundliche und hilfreiche Kind schmerzlich entbehren. Der alte Mensch denke eben in Freud und Leid zuerst an sich selbst und nicht an die Verherrlichung Gottes und den Gewinn derer, die ins Himmelreich versetzt werden. Doch dürfe er sagen, daß so traurig sein und seiner Gattin alter Mensch sei, so gehoben sei ihr neuer Mensch. Bei Kindern, die man in der Furcht Gottes gut erzogen habe, sei von keinem „verlieren,“ sondern nur von einem „voraus schicken“ die Rede, von einem vorausgegangen sein aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit, aus einem Leben voll Betrübniß und Elend in ein Leben voll Ruhe und Seligkeit.

Wenige Tage nachher ergriff die Pest auch Borrhäus selbst. Er starb nach viertägiger Krankheit am 11. Oktober 1564 und wurde im Kreuzgang des Münsters als derzeitiger Rektor mit besonderen akademischen Ehren beigesetzt.<sup>62</sup>)

Den bleibenden Dank der hohen Schule zu Basel erwarb er sich auch dadurch, daß er ihr seine ganze Bibliothek vermachte, die, wie Peter Merian in seiner Geschichte der akademischen Sammlungen Basels sagt, für jene Zeit sehr ansehnliche Zahl von 167 Bänden. Zu einem hübschen Büchervorrat konnten es die damaligen Basler Professoren schon infolge der gesetzlichen Bestimmung bringen, wonach jedes neuererscheinende Buch erst dann in den Handel übergehen durfte, wenn es vom Dekan der betreffenden Fakultät geprüft worden war. Dieser Zensur aber durfte dann das Rezensions-exemplar behalten.<sup>63</sup>)

Doch auch abgesehen von dem schönen Andenken, das die Bibliothek der Basler Hochschule von dem Manne besitzt, darf die Geschichte dieser letzteren ihn sehr wohl in Ehren halten. Er ist in der reichen Ahnengalerie der Basler Universität eine der originellsten und liebenswürdigsten Gestalten und hat, wie die übrigen Schwaben, welche bis jetzt der theologischen Fakultät in Basel angehört haben (es sind deren im ganzen acht; vier im 16. und vier im 19. Jahrhundert), das Ansehen derselben nur erhöht.

### Anmerkungen.

1) Zjelin, Allgem. Lexikon. Bd. I. S. 556. Aehnlich d. „Athenae Rauricae,“ p. 24: deserto Cellarii et adsumto Borrhai nomine.

2) Für d. Vorkommen des Namens Burreß in Stuttgart vergl. Württemberg. Kirchengeschichte Calw. 1893. S. 712. Anm. 52.

3) Heyd, Herzog Ulrich v. Württemberg. 1841—44. I. S. 148, vergl. 590 u. II. 58. Ferner: Württembergisches Dienerbuch, u. Pfaff, Geschichte von Stuttgart.

4) Roth, Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen. S. 588.

5) Hiermit stimmt auch der Schluß der Autobiographie überein, wonach der Verfasser, als er 1559 sein Leben beschrieb, im 61. Jahre stand.

6) Schmidt, Melancthon. S. 11. Hienach war das Gerücht falsch, Borrhaus sei einer der Zehn gewesen, welche am 25. Jan. 1514 mit Melancthon in Tübingen promoviert worden, wie Joh. Jak. Grynäus in seinem Handexemplar von Camerarii narratio de Phil. Melancthonis vita p. 14 mit den Worten angemerkt hat: „In numero XI Magistrorum fuisse dicitur Martinus Borrhaus praeceptor olim meus.“

7) Roth, a. a. D.

8) Melchior Adam, vitae germanorum Theologorum. 1653. p. 399.

9) Vergl. Geiger, Joh. Neuchlin, u. Frantl, Geschichte der Universität Ingolstadt-Landshut-München, Tl. I. 146; 206 ff.

10) Sprüche Sal. 19, 21.

11) Gemeint ist das Kloster Folling, in dessen Bibliothek noch lange die Inschrift zu lesen war: Joh. Eckius, Decretor et Theol. Dr. peste Ingolstadii saeviente huc ad fratres, fama et amore eorum allectus, secessit et ob rei memoriam hoc monumentum fieri curavit. 1521. Vergl.

Daisenberger, Memorabilia de canonic. Pollingia p. 45. u. Wiedemann Dr. Johann Eck. S. 37.

<sup>12)</sup> Camerarius. . . . Schmidt, Melanchthon. S. 88. Vielleicht stand diese von Melanchthon veranlaßte Lehrthätigkeit des Borrhaus auch in Verbindung mit dem Umstand, daß der Karlstädianer M. Georg More die Lateinschule zu Grunde gerichtet hatte. Nach dem Bericht Einsiedels an den Kurfürsten vom 14. Febr. 1522 (vergl. Jäger, Karlstadt. S. 277), „hat der Schulmeister aus der Schule herausgepredigt, und die Bürger und Bürgerinnen vermahnt und aufs höchste gebeten, daß sie ihre Kinder wollten aus der Schule nehmen, sie sollten heimziehen und Handwerk lernen.“ Es ist möglich, daß Melanchthon die Schule, welche erst 1523 durch Bugenhagen wieder förmlich eingerichtet wurde, einstweilen durch Borrhaus fortsetzen ließ.

Melchior Adam, vitae german. Theol. S. 399 f.

<sup>13)</sup> Album Accademiae Vitenb. 110. Darnach ist Enders, Dr. Martin Luthers Briefwechsel, IV, 329, zu berichtigen, welcher die Immatrikulation ins Jahr 1520 verlegt.

<sup>14)</sup> De Wette. Dr. Martin Luthers Briefe. II. 179 u. 181.

<sup>15)</sup> Melanchthon, Opera ed. Bretschneider I. S. 513.

<sup>16)</sup> Spalatin's Nachlaß, herausgegeben von Neudecker, S. 30.

<sup>17)</sup> Brief Luthers an Kaspar Güttel. De Wette a. a. D. II. S. 177.

<sup>18)</sup> Camerarius. vita Melanchth. § 15.

<sup>19)</sup> Abgedruckt in: J. J. Herzog; das Leben Johannes Dekolampads und die Reformation der Kirche zu Basel. Basel. 1843. Tl. II. S. 303 f.

<sup>20)</sup> Brief Capito's an Zwingli 1527. Zwingli Opera ed. Schuler II. 95.

<sup>21)</sup> Capito an Zwingli 1527. Zwingli Opera ed. II. 84.

Aus dem Briefe Luthers an seinen Freund und Schüler, den Königsburger Domprediger Dr. Joh. Briesmann (d. d. post ascens. 1525; bei De Wette, 3, 21 f.) könnte man mit Köstlin (Martin Luther I. 754 u. 816) schließen, Borrhaus sei, bevor er sich nach Preußen gewendet, eine Zeit lang bei Luther gewesen. Allein der dort genannte homo miser muß doch, wie auf Grund von Matthaeus (VI. Predigt) schon De Wette (a. a. D. S. 21 Anmfg.) richtig annimmt, Karlstadt gewesen sein; denn Borrhaus kann auf einer Reise von Krakau durch Polen nach Ost-Preußen Wittenberg unmöglich berührt haben. Auch passen Luthers Ausagen, er habe den Mann, der sich von Feinden bedrängt zu ihm geflüchtet, freundlichst beherbergt und unterstützt, besser auf Karlstadt, als auf Borrhaus. Auf Borrhaus könnte sich der Brief Luthers nur dann beziehen, wenn das Datum lautete post ascens. 1526.

<sup>22)</sup> Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven, Bd. 43—45. Urkunden zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen I—III ed. D. P. Tschackert.

<sup>23)</sup> Pantaleon, Prosopographia. 1566. III. S. 381.

<sup>24)</sup> Tschackert, a. a. D. Bd. 43, 184 f.; Bd. 44, 122 ff. — Die bezügl. Korrespondenz zwischen Herzog Albrecht und Luther scheint verloren gegangen zu sein. Vergl. a. a. D. Bd. 43, 123 ff.

<sup>25)</sup> Tschackert, a. a. D. Bd. 43, 117.

<sup>26)</sup> Tschackert a. a. D. Bd. 44, 143 f. (421 u. 422). Vergl. auch Cojack, Paul Speratus. S. 415.

<sup>27)</sup> Tschackert, a. a. D. Bd. 44, 150 f.

<sup>28)</sup> Diese Formulierung des Versprechens ist sehr bezeichnend für den Gegner des Eides und spricht unwiderleglich für die Eigenhändigkeit des Reverjes.

<sup>29)</sup> Dieser Brief Melancthons, der kein Datum trägt, ist früher irrig in den Sommer 1525 gesetzt worden: Tschackert (a. a. D. Bd. 44, 151) nimmt — unzweifelhaft richtig — an, daß er im Frühling 1526 geschrieben sei.

<sup>30)</sup> Zwinglii Opera. ed. VII. 563 u. 580.

<sup>31)</sup> Herminjard, Correspondance des Reformateurs I. 465 ff.

<sup>32)</sup> Spr. Saf. 19, 14.

<sup>33)</sup> Alexander Schweizer, die Centraldogmen der reformierten Kirche. Bd. I, S. 135 ff.

<sup>34)</sup> Schweizer a. a. D.

<sup>35)</sup> Desiderius Erasmus, Hyperaspistes diatribes adv. Luth. serv. arb. 1526.

<sup>36)</sup> Opera Zwinglii, ed. Schuler. VIII, 87 ff.

<sup>37)</sup> Mörkoser: Ulrich Zwingli. I, S. 291.

<sup>38)</sup> Mörkoser: Ulrich Zwingli. II, S. 72 f.

<sup>39)</sup> Opera Zwinglii, ed. Schuler. VIII. p. 83. 85. 88. 94 ss.

<sup>40)</sup> Brief von Borrrhaus an Defolampad, siehe Herzog, das Leben Joh. Defolampads. Bd. II. Anhang. S. 304.

<sup>41)</sup> So, auf Grund der Aelteren, noch Hagenbach, Defolampad. S. 109.

<sup>42)</sup> Vergl. Chronikon. S. 160.

<sup>43)</sup> Opera Zwinglii, ed. Schuler. VIII. 161 f.

<sup>44)</sup> Herminjard, Corr. des Réformateurs. II. 177 ff.

<sup>45)</sup> Opera Zwinglii, ed. Schuler. VIII. p. 83. cf. 94.

<sup>46)</sup> Matrikel der Universität Basel. Bd. I. Fol. 169<sup>a</sup> steht: „M. Martinus Cellarius (von der Hand Pantaleons beigelegt: „Borrrhaus dictus“). 6 sol.“

<sup>47)</sup> Vergl. Geiger, Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. IV. (1890.) S. 116.

<sup>48)</sup> Vergl. Melchior Adam, vitae germanor. Theolog. l. c.

<sup>49)</sup> Hagenbach, die theolog. Schule Basels. S. 12.

<sup>50)</sup> Gottl. Linder, Simon Sulzer. S. 53.

<sup>51)</sup> Thommen, Geschichte der Universität Basel. S. 118.

<sup>52)</sup> Caelli Sec. Curionis epistolae. p. 298.

<sup>53)</sup> Mähly. S. 132.

<sup>54)</sup> N. a. D.

<sup>55)</sup> Diese Gegenschrift Castellio's gegen Borrhaus ist erst lange nach Beider Tod, 1578, als der zweite der 4 Traktate, mit einer neuen Auflage der Dialoge erschienen. Es ist ein nicht sehr höflicher und freundschaftlicher offener Brief an Borrhaus.

<sup>56)</sup> Tonjola, Basilea sepulta. § 21.

<sup>57)</sup> Boos, S. 149.

<sup>58)</sup> Andreas Ryff, Autobiographie, über die Pest.

<sup>59)</sup> Felix Plater, Autobiographie, über die Pest.

<sup>60)</sup> Die ehemalige Antistitial-Bibliothek, auch Kirchenbibliothek genannt, ist nunmehr auf der Universitätsbibliothek in Basel deponiert.

<sup>61)</sup> v. Felix Plater.

<sup>62)</sup> Matrikel der Universität Basel. Bd. 1. Fol 188 b.

<sup>63)</sup> Thommen, Geschichte der Universität Basel. S. 39.

